

Leseprobe aus:  
Ernst Paul Dörfler  
Aufs Land



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© 2021 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER





Ernst Paul Dörfler

# Aufs Land

Wege aus Klimakrise,  
Monokultur und  
Konsumzwang

Carl Hanser Verlag

1. Auflage 2021

ISBN 978-3-446-27095-4

Copyright © 2021 by Ernst Paul Dörfler

Copyright Deutsche Erstausgabe © 2021 by

Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Michael Meller Literary

Agency GmbH, München

Umschlag: Birgit Schweitzer, München

Motiv: © Jörg Müller/Alamy Stock Foto

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI books, Leck

Printed in Germany



**MIX**  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
FSC® C083411

Für Anne und Heiner,  
stellvertretend für die Kinder unserer Erde



# Inhalt

<b>1 Sehnsuchtsort und Wunderdroge</b> .....	13
<b>2 Wo wir stehen</b> .....	17
Landflucht .....	19
Illusion von Freiheit .....	25
Krisenmodus .....	28
Vorgetäuschte heile Welt .....	31
Was uns blüht ... ..	37
Kinder der Natur .....	42
Land liefert .....	44
Land in Sicht .....	49
<b>3 Unser größtes Kapital</b> .....	54
Luft und Klima .....	56
Muttererde .....	60
Grüne Wälder .....	64
Nasse Moore .....	69
Wasser, Flüsse und Seen .....	73
Biologische Vielfalt .....	77



#### **4 Freiheit zurückgewinnen –**

<b>Mein Weg ins Offene</b> .....	82
»Gehungert haben wir nie!« .....	83
Ein Leben (fast) ohne Geld .....	87
Lebensträume .....	89
Geld abwerten .....	91
Reduktion verschafft Luft .....	93
Selbstentfaltung in der Natur .....	96
Abwege .....	98
Mein Weg in die Freiheit .....	100
Wende gut – alles gut? .....	104
Mein Leben als Dörfler .....	107

#### **5 Was uns satt macht** .....

<b>Bauernschicksale</b> .....	112
Fleisch frisst Natur .....	117
Nahrung mit Suchtpotenzial .....	123
Was wir satthaben .....	127
Was wir essen und nicht wissen .....	129
Bio? Was sonst! .....	132
Der wahre Preis .....	134
Selbst anbauen? .....	137
Mein Gartenparadies .....	141
Der pure Überfluss .....	146
Essbares in der Landschaft .....	150
Haustiere oder Tiere am Haus? .....	153

#### **6 Natur schenkt Gesundheit** .....

<b>Naturprodukt Mensch</b> .....	158
Meine Suche nach Gesundheit und Stille .....	162
Stadtluft und Landluft .....	170

Umweltgifte reduzieren .....	175
Vielfalt für unser Mikrobiom .....	181
Pandemien verstehen und vermeiden .....	185
Klima und Gesundheit .....	192
Unsere Psyche braucht Natur .....	195
Was uns glücklich macht .....	200
<b>7 Landkind und Stadtkind .....</b>	<b>207</b>
So war es einmal ... ..	207
Gesunder Kuhstall .....	209
Schulzeit damals .....	211
Kindheit heute .....	214
Naturkontakt im Kindesalter .....	217
Landeier und Dorftrottel? .....	220
Stadtmaus oder Landmaus? .....	221
<b>8 Das heimische Nest finden .....</b>	<b>226</b>
Stadtflucht auf Probe .....	226
Suche nach dem Ort .....	232
Einzug ins Reservat .....	236
Der Charme des Ostens .....	240
Teures Wohnen? .....	245
Neue Bauhaus-Ideen .....	248
Heizen mit Holz? .....	254
Minihäuschen .....	258
<b>9 Arbeiten .....</b>	<b>260</b>
Arbeit in der Krise .....	261
Arbeit und Konsum halbieren? .....	265
Perspektive Landarbeit? .....	268
Freies Arbeiten .....	274

Grüne Daseinsvorsorge .....	276
Ökolandwirte .....	279
Neue Care-Berufe .....	283
Landschaftspflege .....	287
Renaturierung von Flüssen .....	290
Wiedervernässung von Mooren .....	293
Umweltbildung .....	296
Verwaltung stärken .....	299
Solo & selbstständig .....	300
<b>10 Wie kommt Natur in die Stadt?</b> .....	302
Natur zulassen .....	303
Blühende Vielfalt fördern .....	305
Blau-grüne Infrastruktur schaffen .....	308
Transition Towns .....	317
Stadt und Land gehören zusammen .....	318
<b>11 Experimentierfelder</b> .....	320
Künstlerdörfer .....	321
Coworking Spaces .....	323
Ökodörfer .....	325
Solidarische Landwirtschaft .....	330
Arche-Regionen .....	332
Bürgerenergiegenossenschaften .....	335
Pestizidfreie Kommunen .....	338
Fahrradfreundliche Kommunen .....	339
Kostenfreie Fahrt .....	341

<b>12 Das Land erfindet sich neu</b> .....	344
Rettungsboote bauen .....	347
Dank .....	350
Abbildungsnachweise .....	351



# 1

## Sehnsuchtsort und Wunderdroge

Wenn die Sonne an der Nord- und Ostseeküste untergeht, versammeln sich allabendlich an unzähligen Orten Menschen am Strand und auf den Seebrücken, die wie Zungen ins Meer hineinragen. Sie alle wollen Zeuge eines Naturschauspiels sein, Zeuge vom Abschied des Tages und vom Beginn der Nacht. Sie schauen gen Westen über das weite Meer, auf die untergehende Sonne, auf den Himmel mit seinen wechselnden Farben, belebt von den segelnden Botschaftern der Natur, den Vögeln. Schönheit und Freiheit sind in diesen Momenten vereint, in uns und um uns herum. Wir sind Teil des Geschehens und lassen uns mitnehmen. Wir haben uns danach gesehnt.

Im Herbst scheint sich diese Sehnsucht nochmals zu steigern. In kilometerlangen Schlangen aneinandergereiht schauen Menschen gespannt bis meditierend zum Horizont mit seinen bizarren Wolkenbildern: Frauen und Männer aller Generationen, Kinder, Mütter mit ihren Säuglingen auf dem Rücken, dazwischen ein aufgeregter kleiner Hund. Fast alle sind ausgerüstet mit Ferngläsern und Spektiven, mit Fotoapparaten mit und ohne Stativ, andere halten ihre Handys für Schnappschüsse bereit. Wie abgesprochen sind sie zum Tagesausklang auf die Deichkrone gekommen, um Zeugen eines der faszinierendsten Naturschauspiele zu werden, des alljährlichen Vogel-

zuges an einem der bedeutendsten Rastplätze. Der Einflug der Kraniche steht bevor. Tagsüber suchen die majestätischen Vögel im Umland nach Futter, doch am Abend, kurz vor Sonnenuntergang, kehren sie an ihre Schlafplätze zurück. Es sind die bewährten und sichersten Orte für eine ungestörte Nachtruhe, die Inseln und die Lagunen im Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft zwischen der Halbinsel Darß – Zingst und der Insel Hiddensee. Aus vielen Richtungen steuern Tausende der eleganten Segler auf ihre Schlafplätze zu. Jeder Kranich hat seinen ganz eigenen Ruf, so unverwechselbar wie der Fingerabdruck eines Menschen. Die vielstimmigen, trompetenartigen Kontaktrufe, mit denen sich die einzelnen Mitglieder der Vogelfamilien untereinander verständigen, sind für Naturfreunde der Inbegriff von Zugehörigkeit, von ansteckender Sehnsucht und von Fernweh. Diese Gefühle scheinen sich auf die Beobachter zu übertragen.

Das Naturerleben ist ein Urbedürfnis des Menschen. Ein tiefes Verlangen danach steckt in uns. Unser Körper braucht den Naturkontakt, die Berührung und die Reibung. Wir wollen die Natur immer wieder spüren, um uns unserer Lebendigkeit bewusst zu werden. Doch nicht nur Haut und Sinne wollen Natur erfahren, auch unsere Seele verlangt nach ihr. Naturerfahrung ist Seelenpflege.

Der Weg zur Natur ist ein Weg zu uns selbst. Wer bin ich? Lebe ich so, wie ich leben will, oder lebe ich nach einem fremden Programm, ferngesteuert? Die Begegnung mit der Natur hilft uns, das Wichtige, das Wesentliche zu erkennen. Abgeschaltete Sinne werden wiederbelebt. Das Lebenstempo wird gedrosselt. Innehalten ist angesagt. Wir atmen tief durch, genießen die saubere Luft und bemerken vielleicht, was uns im Leben tatsächlich fehlt: Zeit und Zuwendung.

Die Natur kennt keine Zeitnot. Und wir Menschen? Wir können uns an der geschenkten Zeit bedienen, aber sie ist für uns limitiert. Zeit ist eine Kostbarkeit. Nur mit Zeit ist auch Zuwendung möglich. Nur mit Zeit können wir uns kümmern, um uns und um unsere Mitwelt. Wie konnte es dazu kommen, dass wir beides arg vernachlässigen?

Wir haben die innere wie die äußere Natur aus dem Blick verloren. Körper und Seele leiden unter Entzug, sie drohen zu schwächeln und zu verkümmern. Nicht nur wir Menschen, die komplette Natur steckt in einer verhängnisvollen Misere, einer Misere, die wir lange nicht sehen wollten. Jetzt ist das Wegschauen nicht mehr möglich. Wir Menschen selbst sind die Verursacher der Umweltkrisen, die uns von allen Seiten treffen, aus der Luft, dem Wasser, der Erde und aus der Welt der Mikroben. Diese heranrollenden Krisenlawinen sind letztlich Ausdruck unserer Sinnkrisen. Wenn die Natur unser Hausarzt wäre, würde sie uns Besinnungslosigkeit oder gar Bewusstlosigkeit attestieren.

Die erfreuliche Nachricht: Besinnung und Bewusstsein lassen sich zurückgewinnen, neu aufbauen. Dafür brauchen wir Wissen und Begeisterung. Wir sind die Lernenden. Für die Lernstunden müssen wir Termine einplanen, Zeit, die wir in der »Universität Natur« verbringen, um ihre Weisheiten zu verstehen und sie in unser Leben hineinzulassen. »Natur neu lernen« steht nun auf dem Plan.

Wo finden wir sie, unsere Lehrerin? Wir können sie vielleicht schon bei einem bewussten Blick durch das Fenster einfangen. Sie wartet auf alle Fälle im nächsten Park, aber ganz besonders draußen vor den Toren der Stadt. Das weite Land ist die Hauptadresse für Naturbegegnungen. Es lohnt sich, die gewohnten Gemäuer – auch die im Kopf – hinter sich zu lassen, Wälder



und Wiesen, Flüsse und Seen aufzusuchen und dort Zeit zu verbringen. Hier sprudeln unerschöpfliche Quellen für unsere Genesung. Der bewusste Aufenthalt in diesen Naturräumen lässt uns aufblühen, er euphorisiert. Wo wir uns in der Falle wähnten, werden kreative Lösungen sichtbar. Die Natur hält sie parat. Das Wahrnehmen der kleinen Wunder, der Blütenbesuch einer Hummel, der gaukelnde Flug eines Falters, die ersten Lieder der Meisen im Frühling lassen in uns auftauen, was erstarrt zu sein schien. Es sind unsere körpereigenen Drogen, die Endorphine, die ganz von selbst reichlich ausgeschüttet werden und in uns eine tiefe und nachhallende Lebensfreude auslösen. Diese Glückshormone sind auch der Schlüssel für starke Abwehrkräfte und das Fundament für eine stabile Gesundheit, für unser Wohlbefinden. Wir brauchen die Energie von innen wie von außen, um aus dem Krisenmodus auszusteigen. Die Natur hält alles bereit, was wir zum guten Leben brauchen.

Wollen wir gemeinsam aufbrechen und uns auf die Suche begeben? Lassen Sie sich einladen, einen tieferen Blick aufs Land und seine natürlichsten Geschenke zu werfen, Geschenke, die uns Lebensglück bescheren können.

## 2

### Wo wir stehen

Das Leben auf dem Land ist öde, langweilig und Arbeit gibt es auch keine. Man hockt in seinem Kaff, es gibt nichts zu kaufen, kein Café, keinen Arzt weit und breit, keine Apotheke, keine Schule, das Internet läuft mit Einschlafgeschwindigkeit und nur selten verirrt sich ein Bus in diese Einsiedelei. Wozu auch für die paar übriggebliebenen? Man fühlt sich vergessen, verlassen, abgehängt, ja abgeschnitten vom Puls der Zeit. Das Leben findet anderswo statt. Die Jugend hat die Flucht angetreten. Nur ein paar Alte harren noch aus, ihre Arme verschränkt, starren sie in eine Welt, die sie nicht mehr verstehen – Relikte aus einer vergangenen Epoche. An Schönwetterwochenenden fallen mancherorts die Landlust-Anhänger ein, sie suchen die Idylle, die Dorfromantik. Diese »Zugvögel« tanken Energie, genießen die freie Natur auf ihrem gepflegten Bilderbuchgrundstück, doch sie bleiben flüchtige Fremde.

Ist das alles, was das Dorf zu bieten hat? Daran will ich nicht glauben. Ist das Landleben wirklich unzumutbar geworden? Mitnichten! In keiner Stadt der Welt kann ich so viele Sonnenstunden genießen wie in meinem Dorf. Die Tage geizen nicht mit Licht und die Nächte sind noch wahrhaft dunkel, sternenklar und mäuschenstill. Ich kann auf der Milchstraße mit meinen Augen umherwandern, umgeben von Tausenden von Ster-

nen. Das Universum ist für mich geöffnet und die Natur liegt mir zu Füßen. Den innigen Wunsch in Bertolt Brechts Geschichten des Herrn Keuner, »Ich würde gern mitunter aus dem Haus tretend ein paar Bäume sehen«, teile ich und Tag für Tag will ich ihn mir erfüllen, ohne erst »ins Freie« fahren zu müssen.

Der Fluss gleich nebenan, zehn Minuten zu Fuß, lädt mich zur Privataudienz ein. Zu jeder Stunde hat er geöffnet, wir tauschen uns aus und teilen manche Geschichte, manches Geheimnis. Er lebt seinen ganz eigenen Rhythmus, in seinem Auf und Ab, nur selten zeigt er sich im Mittelmaß. Er schwankt zwischen seinen Extremen, zwischen dem Überfluss und dem Mangel. Die weiten Wiesen der Flussaue gewähren mir den freien Blick. Zugleich spüre ich in meinem Rücken die schützende Geborgenheit des Waldes. Um die unendliche Lebensvielfalt zwischen Himmel und Erde wahrzunehmen, wünsche ich mir manchmal Facettenaugen, wie sie die Libelle besitzt.

Nach Jahrzehnten gesammelter Erfahrungen habe ich die Gewissheit gewonnen: Die Rückkehr auf das Land hat mir meine Freiheit, meine Selbstbestimmung, meine Gesundheit und meine Lebensfreude zurückgegeben. Fernab des Lärms und Gedränges kann ich der sein, der ich bin, so sein, wie mir gerade ist, das tun, wonach mir verlangt. Auch wenn wir es vergessen haben: Die Natur ist unser Zuhause.

## Landflucht

Das echte Leben spielt sich anscheinend in der Stadt ab. Für Millionen Menschen bedeutet das Leben dort den Lebenstraum. Der Zustrom scheint nicht abreißen zu wollen, es ist die Völkerwanderung der Moderne. Weltweit brechen die Menschen auf, machen sich auf den Weg. Die Mehrzahl lebt inzwischen in Städten. Im Jahre 2050 sollen es 70 Prozent sein. 25 Megacities mit jeweils über zehn Millionen Einwohnern werden bereits rund um den Globus gezählt. Die Stadt scheint die erste Adresse für Fortschritt und Entwicklung zu sein, sie steht für das Morgen. Die Provinz? Das war gestern! Das Landei? Eine bedauernswerte, zurückgebliebene Spezies – im doppelten Sinne des Wortes!

Die Landflucht hat eine lange Geschichte. Die längste Zeit des menschlichen Zusammenlebens seit der Sesshaftwerdung spielte sich in dörflichen Siedlungen ab. Hier fanden das Leben und das Arbeiten statt. Kurze Wege und geschlossene Stoffkreisläufe waren selbstverständlich. Alles drehte sich um Nahrungsbeschaffung, um Wohnraum, um Schutz vor Feinden und Widrigkeiten. Das Leben war hart, entbehrensreich und oft gnadenlos. Niemand will dorthin zurück, auch ich nicht.

Die erste und älteste Stadt der Welt, die »Mutter der Städte«, Uruk, lag im Zweistromland zwischen den Flüssen Euphrat und Tigris. Sie entstand mit ihren Tempeln und Palästen vor 6000 Jahren und soll immerhin 30 000 Einwohner beherbergt haben. Von ihrem einstigen Glanz sind nur Relikte erhalten. So ist es vielen Städten der Antike ergangen. Wo sich Reichtum häufte, drängten sich die Eroberer, um sich selbst zu bereichern.

Unsere mittelalterlichen Städte waren zum Schutz vor feindlichen Überfällen durch Stadtmauern und Wassergräben gesi-

chert. Erst mit Beginn der Industrialisierung vor rund 200 Jahren sind die letzten Mauern gefallen, die Städte dehnten sich aus und wuchsen ins Land. In jener Zeit wurden die Städte immer stärker zu Orten der Arbeitsteilung. Neue Berufe entstanden und der Handel florierte. Die Landbevölkerung strömte zunehmend in die Städte. Die Menschen erhofften sich Arbeit und ein auskömmliches Leben mit mehr Unabhängigkeit und Freizeit. Ein neues Lebensgefühl breitete sich aus. Man trug nicht mehr nur eintönig graue, sondern erfreute sich an farbiger Kleidung, erregte damit öffentliche Aufmerksamkeit. Neue Begehrlichkeiten wurden geweckt. Das tägliche Einerlei des schlichten Landlebens fand in den Städten sein ersehntes Ende.

Die Landflucht im großen Stil setzte im 19. Jahrhundert mit der industriellen Revolution ein, befeuert durch Kohle und später durch Öl. Das wirtschaftliche Wachstum ließ auch die Städte immer größer werden. Heute stoßen die Städte an ihre Grenzen, an soziale, ökologische und gesundheitliche. Und viele Dörfer schrumpfen weiter. Ganze Landstriche dünnen nach und nach aus. Solche Veränderungen gab es auch schon in ferner Vergangenheit. So entstanden im Mittelalter aus Dörfern Wüstungen, weil die Menschen in ihrer angestammten Umgebung nicht mehr existieren konnten. Aber heute? Kann man auf dem Land wirklich nicht mehr (über)leben?

Das pulsierende, unterhaltsamere Leben in der Stadt hatte schon während der Industrialisierung nicht nur Glücksmomente zu bieten, es hatte auch seinen Preis: Nahrung und Wohnung muss man sich von nun an kaufen. Dafür braucht man Geld, das verdient werden musste. Die Arbeit in der Fabrik war oft einseitig und machte krank. Giftige Stoffe kamen in Umlauf, Bäche und Flüsse begannen zu stinken, man konnte bald nicht mehr aus ihnen trinken. Die Luft in den Städten war voller Rauch und

nur schwer zu atmen. Die Sonne bekamen die Stadtbewohner im Winterhalbjahr kaum zu Gesicht, Vitamin-D-Mangel und Knochenweiche, die Rachitis, waren die Folge. Natur war, wenn überhaupt, in den Städten nur sehr eingeschränkt vorgesehen. So stießen die Freiheiten, die das Stadtleben versprach, schon damals an Grenzen: Umwelt und Gesundheit litten unter den neuen Verhältnissen. Bisher unbekannte Krankheitsbilder tauchten auf. Hier, im städtischen Raum, steht die Wiege vieler unserer heutigen Zivilisationskrankheiten.

Der Begriff »Mietskasernen« ist eine treffende Beschreibung der Architektur der in der Gründerzeit entstandenen Stadtteile. Das Menschenrecht »Wohnen« wurde der Profitmaximierung untergeordnet: Oft ging es darum, auf engem Raum möglichst viele Arbeitskräfte in Fabriknähe »unterzubringen«, damit sie für die Produktion zur Verfügung standen. Daran hat sich bis heute nur wenig geändert. Die Vielfalt der Lebensbedürfnisse des Menschen wurde und wird kaum berücksichtigt. Im Zuge des Industriezeitalters wurden die Menschen auch tagsüber zu »Höhlenbewohnern«. Sie tauschten Grün gegen Grau. Mit leblosem Beton kann ein Mensch schlecht in Resonanz treten. Aus dem Fenster betrachtet sehen für ihn dort alle Jahreszeiten gleich aus. Dem menschlichen Biorhythmus fehlen wichtige Taktgeber, das Licht und die Vegetation. »Grün beruhigt« ist keine leere Worthülse. Wir sind entwicklungsgeschichtlich auf diese Farbe geprägt, denn in grüner Umgebung sind die Überlebenschancen besser, die Grundbedürfnisse scheinen erfüllbar. Fehlt das lebendige Grün um uns herum, steigt unser Stresshormonspiegel. Unser angeborenes Verhalten treibt uns an, nach besseren Umweltbedingungen zu suchen. Lassen sich diese nicht finden, kann es auf Dauer zu depressiven Verstimmungen kommen. Das Einbeziehen von lebenden Pflanzen in

die gebaute Wohnumwelt, »Phytoarchitektur« oder »biophiles Design« genannt, ist der Versuch, einen Ausweg aus diesem urbanen Dilemma des ungestillten Verlangens nach Naturkontakt zu finden. Aber grüne Farbtupfer, wie begrünte Fassaden, bieten einem Menschen noch keinen natürlichen Freiraum. Auch Zimmerblumen sind schön und bereichernd, aber liefern sie uns mehr als etwas Trost für entgangenes, echtes Naturerleben?

Mit dem Aufschwung der Ökologie, der Wissenschaft vom Haushalt der Natur und von den Wechselbeziehungen zwischen Lebensraum und Lebensgemeinschaft, erkannte man, dass die Stadt als Ganzes gewissermaßen ein parasitäres Leben führt – zu Lasten der Umwelt und der Gesundheit. Ein Parasit, auch Schmarotzer genannt, lebt gewöhnlich auf Kosten eines erheblich größeren Lebewesens. Lebt die Stadt in vergleichbarer Weise auf Kosten des Landes? Parasiten gehen bekanntlich ein, wenn ihr Wirt eingeht. Die Abhängigkeit ist total.

Dennoch strömen die Menschen auch heute noch voller Hoffnung in die künstlichen, urbanen Ökosysteme. Sie erträumen sich das große Glück, Arbeit, Wohlstand, Spaß, Zerstreung, Anonymität und Freiheit. Hier spielt die Musik. Die Großstadt – ein spannender Lebensraum für aufgeweckte, neugierige Menschen mit kosmopolitischer, weltoffener Einstellung, ein florierendes Zentrum von Wirtschaft, Kultur, Bildung und Politik. Das Geld fließt in Strömen, großzügig wird investiert und es reicht trotzdem nicht. Untereinander stehen die Metropolen im harten Konkurrenzkampf um Attraktivität für Touristen und Führungskräfte. Alle Hebel werden in Bewegung gesetzt, um das Markenimage aufzupolieren. Den Großkonzernen werden rote Teppiche ausgerollt und Subventionen versprochen, um sie als Investoren zu gewinnen. Fußballstadien werden auf

die Namen der Sponsoren umgetauft. Nicht zuletzt wird auf die Politik Einfluss genommen, um vom Fördertopf-Kuchen ein möglichst großes Stück abzubekommen. Der Lobbyismus erscheint erfolversprechend, Wahlen werden in den Städten entschieden – und damit auch die Zukunft unseres Planeten. Die großen Verlierer sind die ländlichen Regionen. Sie stehen im Hintergrund und verkommen zu Rändern der Gesellschaft. Ihre Bewohner gelten als konservativ, unbeweglich, hinterwälderisch oder als schlichte Gemüter. Ihre Stimme verhallt in der Weite oder – schlimmer noch – sie äußert sich in Protesthaltungen. So driften Stadt und Land immer weiter auseinander. Schon werden erste Forderungen laut, so vom Institut für Wirtschaftsforschung Halle, den ländlichen Raum im Osten aufzugeben und die frei werdenden Mittel in die Metropolen zu leiten, statt sie weiter in ein »Fass ohne Boden« zu stecken, denn das platte Land habe eh keine Zukunft. Geht das – Stadt ohne Land?

Die Würfel scheinen gefallen: Die Anziehungskraft der Stadt ist unwiderstehlich. Die große Mehrheit der Menschen lebt inzwischen in Städten, in Deutschland sind es bereits zwei Drittel. Sind sie damit am Ziel ihrer Lebensträume?

Scheinbar im Widerspruch zur Wirklichkeit stehen die Resultate einer repräsentativen Umfrage im Auftrag des ZDF, durchgeführt vom Meinungsforschungsinstitut »Forschungsgruppe Wahlen« im März 2018. Die Meinungsforscher kommen in ihrer großen Deutschland-Studie zu einem völlig unerwarteten Ergebnis: Immer mehr Städter sind von ihrem hektischen Umfeld genervt. 44 Prozent der Stadtbewohner träumen vom ruhigeren Landleben. 39 Prozent favorisieren das Leben in einer Kleinstadt und nur 16 Prozent würden die Großstadt bevorzugen. So weit die Wünsche. In der Realität verbringen aber mehr



als doppelt so viele Menschen ihr Leben in einer Großstadt von über 100 000 Einwohnern. Exakt leben 77 Prozent der Deutschen in urbanen Ballungsgebieten und nur 15 Prozent in Dörfern mit weniger als 5000 Einwohnern.

Der verbreitete Traum vom Landleben ist längst als Marktlücke entdeckt worden. Die Landlust-Medien boomen. Wenn schon in der Stadt wohnen, dann wenigstens ein Abo-Heft im Zeitungsständer von der erträumten Welt da draußen voller Hochglanzbilder. Grüne Landschaft, so weit das Auge reicht, Bäume, an denen Hängematten baumeln, säuberlich kurz geschorener Rasen, dazwischen Blumenrabatten, Schmetterlinge, trällernde Vögel – das sind die vermarktungsfähigen Vorstellungen von der ländlichen Idylle. Diese Fantasien werden von vielen Seiten genährt und bedient. Erfüllt sich ein solcher Traum, währt er meist nur von Freitagabend bis Sonntagabend. Dann geht es wieder auf verstopften Straßen und mit viel Adrenalin im Blut zurück in die Stadt. Das Hamsterrad dreht sich weiter. So steigern wir das Bruttosozialprodukt.

Neben den Anhängern der Wochenend-Landlust gibt es die Pendler, eine ebenso wachsende Spezies. In keinem anderen Land der Welt wird so viel gependelt wie in Deutschland. Das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung hat in einer Studie ermittelt, dass seit 2013 mehr Menschen von der Großstadt ins nahe Umland ziehen als umgekehrt. Wohnen im grünen Speckgürtel, arbeiten in der City, zwischendurch Vollgas oder im Stau stehen. Die persönliche Klimabilanz ist fatal.

Der exorbitante Autoverkehr ist eine der größten CO<sub>2</sub>-Schleudern. Mehr noch: Die Pendlerpauschale verschlingt Jahr für Jahr Milliardensummen an Steuergeldern in Deutschland – »umweltschädliche Subventionen« nennt das Umweltbundesamt diesen Tatbestand und fordert deren Abschaffung, denn der

Staat befördert durch seine Steuerpolitik die Klimakrise, indem er das Vielfahren wie auch das Vielfliegen belohnt. Die weiträumige Trennung zwischen Arbeiten und Wohnen macht unsere Umwelt krank und, wie ich später noch beschreiben werde, uns gleich dazu.

## **Illusion von Freiheit**

Wir glauben, in einer freien Gesellschaft zu leben, und sind doch abhängig und fremdbestimmt wie nie zuvor. Wir haben uns auf einen Deal eingelassen, der durch globale Arbeitsteilung, durch mehr Tempo und Effizienzsteigerung ein schier endloses Wirtschaftswachstum hervorbringen sollte. Die Produktion wurde in ferne Länder mit billigen Arbeitskräften und kostenfreien Abfalldeponien ausgelagert und der Konsum wurde zu unserem Lebensinhalt. Je größer das Angebot, umso größer der Hunger. Nein, es ist kein echter, es ist ein manipulierter Hunger. Zu seiner Steigerung wird Knappheit vorgetäuscht: »Nur wenige Tage im Angebot!« Schon die Auswahl eines Artikels versetzt uns in Stress: Welches Modell zu welchem Preis sollte es sein? Könnte es morgen oder woanders billiger sein? Oder übermorgen schon ein neueres Modell geben? Egal ob Technik, Kleidung oder Nahrung – wer überschaut noch die ganze Palette und was steckt eigentlich hinter der glanzvollen Werbung, die unsere Kauflust anregen soll? Und brauchen wir das alles? Wird unser Leben dadurch leichter und schöner?

Die »Kauflaune« der Verbraucher ist ein gängiger Maßstab, ob es mit der Wirtschaft bergauf geht. Das locker sitzende Geld, die Kreditkarte machen es möglich. Gute Laune – hohe Umsätze – hohe Gewinne. So wird produziert und konsumiert auf Teufel komm raus, wenn nötig auf Pump. Immer neue Produk-

te und Dienstleistungen werden erfunden, uns aufgeschwätzt und aufgedrängt. Wir geraten immer mehr in Abhängigkeiten von der Industrie, von Banken und Versicherungen – und nicht zuletzt vom Gelderwerb. Der Stress wächst, man möchte doch mithalten im Rennen um die neuesten Modelle. Zwänge und Ängste breiten sich aus – und werden verdrängt durch noch mehr Konsum.

Wir haben es schlicht verlernt, uns um das wirklich Wichtige zu kümmern – um den Boden unter unseren Füßen und um uns selbst. Wir haben die Eigenverantwortung an die Politik delegiert, an die Industrie, an den Arzt und an die Apotheke. Und wenn etwas schief läuft, sind die anderen schuld. Aber die werden es nicht richten, sie wollen verdienen, den Umsatz und den Gewinn steigern und sie wollen an der Macht bleiben. Und so laufen wir weiter und weiter wie die Lämmer hinterher. Quo vadis, Freiheit?

Niemand wird uns die Verantwortung abnehmen für das, was wir tun, und für das, was wir nicht tun. Fakt ist: Unsere fundamentalen Lebensgrundlagen sind in akuter Gefahr. Wir sind gefangen, befinden uns mitten in einem Strudel, der uns und unsere Mitwelt erfasst hat. Wir haben nur die eine Alternative: Wir müssen radikal und schnell umsteuern, wenn wir nicht untergehen wollen.

Das Wissen um den Treibhauseffekt und das Aussterben von Pflanzen und Tieren durch die Zerstörung ihrer Lebensräume dringt immer weiter ins öffentliche Bewusstsein. Seit über einem halben Jahrhundert liegen Daten über die wachsenden Belastungen für unsere Umwelt und unsere Gesundheit vor. Warnungen von Wissenschaftlern hat es immer wieder gegeben, allerdings gingen diese Erkenntnisse im Wachstums- und Konsumrausch unter. Kaum jemand wollte sie hören, unbequeme

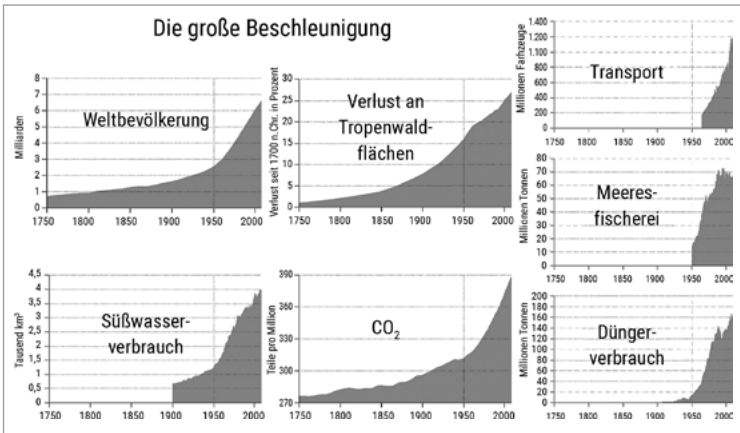


Abbildung 1: Wachstum und Geschwindigkeit sind positiv besetzte Begriffe. Doch mit wachsender Bevölkerung und steigendem Konsum wachsen auch die globalen Probleme wie die Klimaerwärmung, das Artensterben, die Ressourcenverknappung und die soziale Ungerechtigkeit.

Wahrheiten werden allzu gerne verdrängt und deren Botschafter dämonisiert. Auch ich habe diese Erfahrungen machen müssen.

In fast allen Teilen unserer Welt brennt die Erde, vielerorts auch ohne sichtbares Feuer. Die Zahl der vom Menschen verursachten Umweltkatastrophen hat sich in den letzten 30 Jahren verdreifacht. Stürme, Überflutungen, Dürren und Hungersnöte gehören zum Nachrichtenalltag. Wir nennen sie »Mutter Erde« oder »Mutter Natur« und heizen ihr tüchtig ein, indem wir sie plündern, vermüllen und vergiften. Mit immer raffinierteren Technologien rafften wir, was wir nur kriegen können. Wir benutzen den Planeten mitsamt seiner Atmosphäre als wilde, scheinbar kostenlose Müllkippe. Das Wasser steht uns fast bis zum Hals und so ganz nebenbei rauben wir uns die Luft zum Atmen. Alles, was wir der Erde antun, das tun wir uns selbst an. So wie die Mutter leidet, so leiden auch ihre Kinder.